

Sonderabdruck aus

Die Ortenau

Veröffentlichungen
des Historischen Vereins für Mittelbaden

36. Heft 1956



OFFENBURG/BADEN

VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

DER HISTORISCHE VEREIN FÜR MITTELBADEN

hat den Zweck, die Geschichte und Altertumsdenkmäler Mittelbadens zu pflegen und dadurch zur Weckung und Förderung der Heimatliebe beizutragen. Er gibt ein Vereinsblatt, die reich illustrierte Zeitschrift „*Die Ortenau*“, heraus, unternimmt Ausgrabungen, sammelt die für das Vereinsgebiet wichtigen Werke der Literatur, erstrebt die Erhaltung und Wiederherstellung gefährdeter Kunst- und Altertumsdenkmäler und veranstaltet außerdem Besprechungen, Vorträge und Ausflüge seiner Mitglieder.

Vor- und Frühgeschichte, Siedlungs- und Ortsgeschichte, Kultur- und Kriegsgeschichte, Familienforschung und Flurnamen, Kunst und Sprache, Sage und Brauchtum, Ein- und Auswanderung, Lebensgeschichte bekannter mittelbadischer Persönlichkeiten, all das und anderes fand und findet bei unserem Verein Aufnahme und Bearbeitung.

Der jährliche Vereinsbeitrag beträgt für natürliche Personen 4.— DM, für juristische Personen 8.— DM. Freiwillige höhere Beiträge sind erwünscht. Die Vereinszeitschrift „*Die Ortenau*“ wird den Mitgliedern kostenlos zugestellt.

Anmeldungen nehmen der Hauptverein (Sitz Offenburg) sowie die Vertrauensleute der Mitgliedergruppen jederzeit entgegen.

Der Vorstand und Ausschuß:

Dr. Otto Kähni, Oberstudienrat
I. Vorsitzender, Offenburg
Hermannstraße 28

Bertha Freifrau von Schauenburg,
II. Vorsitzende, Oberkirch-Gaisbach

Dr. Alfons Staedele, Direktor i. R.
Schriftführer, Bleichheim bei Kenzingen

Dr. Otto Rubin,
Rechner, Offenburg
Wilhelmstraße 35

Schloß Ortenau

*Otto Flake und sein letzter Roman: eine dichterische Gestaltung
des mittelbadischen Raumes.*

Von Rolf G. H a e b l e r

Otto Flake, einer der Träger des Johann-Peter-Hebel-Preises, Inhaber des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik, Ehrendoktor, seit Jahren in Baden-Baden seßhaft, wo er im Herbst 1955 seinen 75. Geburtstag feierte, die Stadt gab ihm bei dieser Gelegenheit den Auftrag, ein Buch über bedeutende Persönlichkeiten und Familien des Kurortes zu schreiben; der Dichter vieler Werke, in denen badische Geschichte und badische Landschaft eingewoben ist — Otto Flake nennt seinen neuesten Roman: Schloß Ortenau.

Dieser Titel wird bei jedem, der am Oberrhein beheimatet ist, das Gefühl einer Verbundenheit auslösen, denn er vermutet, ohne zunächst mehr zu wissen als diese zwei Worte, einen sinnvollen Zusammenhang zwischen Name und Inhalt, der ihm ein Zuspruch aus der Sphäre des Eigenständigen ist. Insofern sind uns diese beiden Worte mehr als nur ein Romantitel.

Es wird das Wort „Schloß“ genannt, und da es sich um einen Roman handelt, ist hiermit nicht etwa die baugeschichtliche oder kunstgeschichtliche Darstellung eines historischen Gebäudes gemeint, sondern ein gesellschaftlicher und menschlicher Tatbestand, dessen Symbol dieses Schloß ist, in eine bestimmte Landschaft hineingestellt. Es geht um Erlebnis und Schicksal, deren äußerlichen Mittelpunkt die Gegebenheit einer bestimmten und umgrenzten Heimatverbundenheit bildet. Dies sagt das zweite Wort: „Ortenau.“

Es gibt zwar in dem Raum der historischen Ortenau überhaupt kein Schloß dieses Namens, und der Historiker wird sogar noch weiter gehen und behaupten müssen, daß — nach den geographischen Schilderungen des Buches — dieses Schloß auch in seiner dichterischen Gestalt nicht in der eigentlichen Ortenau steht, sondern in der alten Markgrafschaft Baden-Baden und damit im Ufgau. Dennoch ist der Titel Schloß Ortenau charakteristisch in eben dem Sinne, daß es hier zwar um einen Gesellschaftsroman geht, der in einer bestimmten, völlig realen Landschaft sich abspielt, der aber einem Kulturmilieu zugeordnet ist, das charakteristische Züge aus eben dieser Landschaft erhält, im weitesten Sinne. Sieht man die Dinge so, dann wird man sagen müssen, daß dieser Titel ungemein prägnant den tieferen Sinngehalt des Romans in nur zwei Worten anklingen läßt: der Leser wird es bestätigen, wenn er die letzte Seite des Buches gelesen haben wird. Vielleicht wäre — dies sei kritisch unter diesem Aspekt gesagt — der Eindruck noch geschlossener und, im Sinne der formalen Einheit, ästhetisch noch eindringlicher,

wenn Otto Flake in der Entwicklung der Handlung auf den oberbayrischen Szenenwechsel verzichtet hätte und im Raum Schloß Ortenau geblieben wäre.

Es ist aber nicht die Absicht, in dieser Besprechung auf die Handlung und die Personen des Romans näher einzugehen. So wesentlich selbstverständlich in einem Roman der Mensch ist und das Schicksal der Menschen, die Verschlingungen ihres Lebens untereinander sind, der Ablauf des Tragischen oder auch des Alltäglichen, der Bindungen und Lösungen, kurz, das im engeren Sinne Romanhafte: in dieser Schau soll nur versucht werden, aufzuzeigen, welche sachlichen und dichterischen Elemente diesen Roman zu einer umfassenden Deutung des mittelbadischen Raumes machen in seiner besonderen Erscheinung, in seiner Eigenart und Schönheit.

Das ist selbstverständlich eine Verengung gegenüber einer rein literarischen Wertung der Dichtung, auch wenn gelegentlich ein Blick in die Bereiche der Handlung und ihrer Psychologie fallen wird: notwendigerweise dort, wo die Zeit — es ist unsere unmittelbare Gegenwart — in dem Raum Schloß Ortenberg einblendet ist.

Dr. Sparre, ein Freiburger Bibliothekar und Archivar, ein Mann um 60, kommt im Jahre 1948 nach seiner Pensionierung auf Schloß Ortenau zum Freiherrn von Ortenau und seiner Tochter Sabine — er kennt beide von früher. In dem Schloß wohnen noch Verwandte des Freiherrn, Flüchtlinge; man ist eine große, wenn auch recht unterschiedliche Familie. Die Handlung, die sich nun entwickelt um diesen noch rüstigen Mann — übrigens ist der Roman in erzählender Ichform geschrieben; der Erzähler ist dieser Dr. Sparre selbst —, die Handlung ist weder absonderlich noch irgendwie erregend, so vielerlei auch auf den fast vierhundert Seiten des Buches sich ereignen mag; es überwiegen, rein formal, die Dialoge, die Gespräche.

Was den Dr. Sparre zunächst nach Schloß Ortenau trieb, war ein Mißfallen an dem Freiburg nach 1945:

Die Stadt war nicht mehr das trauliche Freiburg von einst. Es wimmelte von polnischen Arbeitern und französischen Familien; die Lunge schluckte Staub, wo man zwischen den Trümmern auch ging. Ich sehnte mich nach frischer Luft, nach Wäldern und nach Blumen. Das alles gab es auf Schloß Ortenau, gelegen im Goldenen Land. Dieser poetischen Bezeichnung begegnete man manchmal in Schilderungen des Bezirkes Bühl.

Kam hinzu, daß der Freiherr dem Gelehrten vorgeschlagen hatte, die Schätze seines Archivs zu ordnen; sie lagen in dem ehemaligen Wasserschloß, ein Kastell, das vor fünfhundert Jahren ein Ahn errichtet haben mochte, einst durch Gräben und Türme und eine Zugbrücke geschützt. Flake beschreibt es so:

Auf der rechten Seite der Dorfstraße und ihres tiefgemauerten Baches wölbte sich die Einfahrt zum Schloß. Durch den schräggestellten Bogen erblickte man den Hundezwinger, den Beginn der Wirtschaftsgebäude und die Oleanderkübel davor. Ein Rest der Morgenfrische spielte um die Quadern und verstärkte die trotzige Wucht. Nicht alle Bauten, denen man den Titel Schloß

bewilligt, verdienen ihn; aber diesem hier, den drei Stockwerken, jedes zwölf Fenster stark, mit Rundtürmen an den Flanken und gotischen Traufen unter dem hohen Dach, kam er zu. Das Portal, nicht sehr breit, von Halbpilastern wie ein Renaissancekamin flankiert und mit einem mächtigen Wappen aus der Barockzeit gekrönt, hatte keine Stufen: die Zugbrücke überdeckte keine Wasserfläche mehr, nur noch den Graben, der mit Schwertlilien und Farnen gefüllt war.

Nun, der Bibliothekar fand, was er gesucht hatte. Davon künden die mannigfachen Schilderungen dieser Landschaft, die in die Erzählung eingebaut sind; wenn es nicht etwas abgeschmackt klingen würde, könnte man von Perlen um den Hals einer schönen und geistreichen Frau sprechen:

Tal um Tal durchbrach den Westabhang des Gebirges und entließ einen Fluß in den Rheingraben. Von den Hügeln, die da herabkamen, waren die einen mit Reben bedeckt, schattenlos der Sonne hingegeben; andere wie ein Schachbrett in schmale Felder aufgeteilt, in rote, grüne und gelbe. Auf den dritten stützten Gabeln die lastenden Äste und schimmerten die mandarinblauen Zwetschgen...

Hier in der Ortenau lebt er nun, der früh pensionierte Dr. Sparre, ein nicht eben ungewöhnlicher, aber ein kluger, kenntnisreicher, literarisch bewegter, den Problemen des Lebens und der Zeit aufgeschlossener Mann, lebt in einer neuen späten Heimat:

In einer gar nicht so kleinen geschlossenen Welt. Sie ist unendlich reizvoll. Es gibt Obstland und Rebland, Reichsstädte und Reichsdörfer, ein halbes Dutzend lieblicher Bädchen, Wasserfälle und Wallfahrtsorte, die steppenartige Rheinebene, in der Tabak, Mais, Topinambur und Spargel wachsen. Ich glaube, dreißig Monate reichen nicht aus, denn dieselbe Szenerie müssen Sie zu den verschiedensten Jahreszeiten und Tagesstunden aufsuchen, um sagen zu können, sie sei Ihnen vertraut. Mit einer Landschaft muß man in langer und guter Ehe verbunden sein...

Von hier aus, von Schloß Ortenau, erkundet er auf mannigfachen Spazierfahrten, in vielen Wanderungen die neue schöne Umwelt:

Wir bogen in das Tal der Acher ein. Im Unterschied von dem von Neusatz gestern hob es sich nicht wesentlich. In der Mitte lag Kappelrodeck, am Ende Ottenhöfen. Hier, am Fuß des Kammstocks, setzte Karl mich ab. Der Aufstieg begann unmittelbar. Ich folgte zunächst der Fahrstraße; der Kehren waren viele. Das Hagebuttenrot auf ihrem Gemäuer erfreute das Auge, oben an den Steilwänden starrten die Wälder. Der Dunst wob die sanfte Melancholie des Silbers um sie. Schon nahe am Mummelsee stieß ich auf eine Kreuzotter, die sich am Waldrand sonnte. Ich blieb stehen, betrachtete den Vipernkopf, ging weiter und erblickte die Absperrung, die den Zugang zum See verwehrte. Die Franzosen hatten Schuppen angelegt, ein Soldat hielt gelangweilt Wache. Er rief mir etwas zu, aber ich tat, als hörte ich es nicht; die fremde Uniform in Gottes freier Natur mißfiel mir. Einen Blick auf die

moorbraune Farbe des Wassers konnte ich noch eben erhaschen. Seen auf tausend Meter Höhe beschäftigen die Phantasie, solange sie einsam und schwer zu erreichen sind. Der Mummelsee hatte sein Geheimnis verloren, er war mehr berühmt als schön. Ich erinnerte mich noch an den Schock, den ich, schon ein Vierziger, beim Besuch der Hornisgrinde empfand: es ging wie auf der Tauentzienstraße in Berlin zu, in jeder Sekunde spie ein Autobus zwei Dutzend Menschen aus . . . Ich wanderte weiter. Der Himmel war blau wie im Tessin, der letzte September so warm wie ein Tag im Juli. Die Straße führte zum Brigittenschloß. Ich wanderte, wanderte auch, um das liebe Ich zu ordnen. Es gibt für den, der sich gereizt, entmutigt, unsicher fühlt, kein besseres Mittel als Bewegung, den Gang durch die Natur. Sabine machte mir zu schaffen — ich machte mir zu schaffen . . .

Dr. Sparre besucht Menschen in der Umgebung, lernt einen Arzt kennen, den Professor Kastenvogt, der von Berlin sich nach Sasbachwalden geflüchtet hat:

Unweit der Stelle, an der wir standen, lag ein Bauerngehöft, überragt von zwei stolzen, hohen Pappeln. Wir wanderten in westlicher Richtung weiter, ohne tiefer zu steigen. Ein zweiter Hof kam, ebenso frei gelegen wie der erste, es schaute keiner dem andern ins Fenster. Die Rebe begann; ein mit Weinstöcken besetzter Hang trennte den Hof von der Sohle. Eine Wendung nach rechts, und das Auge schweifte über die Vorhügel zur Ebene. Ein Steinbruch folgte, ein Hain von zahmen Kastanien, ein Häuschen aus gedunkeltem, getränktem Holz in einem Garten mit Malven, Löwenmäulern, Rosen — Wir sind daheim, seien Sie willkommen!

Oder der Mann des Buches sitzt an einem der Hänge beim Schloß, auf einer Bank, neben der ein Bildstock steht, und schaut zur Ebene und zum Strom hinaus:

Scharfe Augen konnten noch eben das Straßburger Münster sehen, aus dem Ried steigen die Silberdünste auf. Die Sonne steckte in einer Wolkenwand, kupferrote Münze im Karton — eine riesengroße Scheibe, über die es atmend wallte. Eine Rosenbank lag vor ihr wie auf dem Madonnenbild, und etwas Unbestimmbares schwebte ihr entgegen, ob es nun ein Reiher oder, wie der nüchterne Guido meinte, ein aus Kinderhand entrissener Papierdrache war. Ein schöner Tag nahm schönen Abschied, die Dämmerung sank. Auf dem Abhang, inmitten der Bäume der Fruchtbarkeit, und weit hinaus ins Land wurden Fenster hell. Für jedes Ding kam seine Zeit, für den Abendrauch und die Kamine, für die Fledermaus. Wir gingen schweigend heim, verriegelten den Kellereingang und die Haustür, sahen nach dem Herd, ob er erloschen war, und fanden, es sei nichts mehr zu tun . . .

Aber weder Sparre, noch Sabine, noch eine der anderen Gestalten des Romans übersahen, daß diese Landschaft auch noch anderes als nur malerische Genüsse bereithielt; man ist dem Kulinarischen in diesem Roman keineswegs abgeneigt:

Land und Jahreszeiten lieferten die Besonderheiten, wir holten sie selbst — aus Allerheiligen Forellen, aus dem Renchtal Kirschen, aus einem Hof im Gebirge Speck, aus Straßburg Gänseleberterrinen; für die Spargeln aus

Hügelsheim war es in diesem Jahr zu spät, sie erwarteten uns im nächsten. Hühnchen bekamen wir von einer Bäuerin in Sasbach, Chicorée von einem Züchter in Affental. Die Steinkrüge für den Wein kauften wir in Zell am Harmersbach, das einmal ein Reichsstädtchen in einem Reichstal gewesen war, und dort fand sich auch das kräftigste Landbrot . . .

Oder man kehrte ein, in Oos heißt es in dem Roman, den Weg hatte ein Schutzmann in Baden-Baden auf dem Leopoldsplatz gewiesen, als man ihn befragte, wo man gut esse:

An einer Tafel im Hintergrund saßen wie auf einem holländischen Schützenbild gut angezogene Bürger. „Was ist das, ein Verein?“ fragte ich das Mädchen, das die Karten vor uns legte. „Es sind Ratsherren aus der Stadt, samstags treffen sie sich hier, und empfahl, da es Samstag sei, das Rindfleisch. Das Rindfleisch war, mit Meerrettich und einer Fülle von Beigabesäckelchen, vorzüglich. Bei den Ratsherren wurde ein gewaltiges Gebilde aufgetragen, ein Schinken in Teig und Kruste. Der Geruch, der von den rötlichen Schnitten herüberkam, weckte alle Lebensgeister. Die Hälfte der Herren stopfte die Serviette in den Kragen; das waren die Kenner, die entschlossenen Genießer. Freude am Dasein, die Hingabe an den Augenblick, dieselbe demokratische Kameradschaftlichkeit, die Freiburg so liebenswert gemacht hatte, umfing auch hier die Menschen vom Oberrhein . . .

Nun, man kann nicht alles aufzählen, was in dem Roman zu diesem Thema Natur, stets sinnvoll in die Handlung einbezogen, gesagt wird: nebenbei, in jener kargen, aber unerhört wesenhaften, leuchtenden Prägnanz eines Stiles, der Otto Flake wie keinem zweiten deutschen Dichter eigen ist.

Ebenso steht es um die Bemerkungen, die hier geschichtliche Verknüpfungen in die Handlung der Gegenwart sehr bewußt einordnen. So wird einmal von einem Ausflug an den Rhein und in seine Dörfer berichtet:

Sieben Jahrhunderte wichen zurück, als das romanische Portal von Schwarzach sich ins Bild schob. Rodende Mönche hatten ein Gotteshaus gebaut, als noch Bären in den Forsten hausten und die Wildarme des Rheins bis zu den Inlandäckern spülten. Wir gingen hinein, um die gewaltigen Rundpfeiler des Langhauses anzusehen. Sie waren aus einem Stück, fugenlos, rote Sandsteinsäulen, die in einem ägyptischen Tempel stehen konnten, uralte Ornamente schmückten die Kapitäle. Die Abtei war untergegangen, die Kirche geblieben. Als ich auf dem nördlichen Arm eines Wegweisers Stollhofen las, auf dem südlichen Lichtenau, meldete sich mein Historikergedächtnis. In den Kämpfen mit Ludwig XIV. hatte der Markgraf von Baden, den man den Türkenlouis nannte, die Stollhofener Linien zum Schutz von Bühl angelegt, und Lichtenau, unweit Kehl, war die Residenzstadt im Hanauer Ländchen gewesen. Ich fragte Ortenau, ob er mich bei Gelegenheit nach Lichtenau bringen wolle: „Ich suche das Benzin aufzubringen, was vorerst noch eine schwierige Aufgabe ist. Ich freue mich, daß Sie der neuen Heimat Interesse abgewinnen. Eine Landschaft, in die man nicht hineinwächst, ist ein Gefängnis . . .“

Ein paar Seiten weiter, Dr. Sparre zieht die Nutzenanwendung von der Bemerkung des Freiherrn:

Als Archivar hatte ich oft mit der kaiserlichen Landvogtei Ortenau zu tun gehabt. Sie setzte sich im alten Reich aus drei Reichsstädten, zwei Reichstäälern und vier Gerichtsbezirken zusammen, alles Enklaven. Aber unter Ortenau verstand man auch das ganze Land, das vom Breisgau im Süden bis zur Linie Baden-Baden-Iffezheim reichte. Ich konnte leidlich zeichnen und machte mir gerade das Vergnügen, eine Karte der geographischen Herrschaften des heutigen Amtsbezirks Bühl einzutragen — Bühl hatte zur Markgrafschaft Baden-Baden, Achern zur Landvogtei, Renchen zum Hochstift Straßburg, Lichtenau zur Grafschaft Hanau, Schwarzach zur Abtei gehört —, als Sabine anklopfte, um nach mir zu schauen. „Wie lieb von Ihnen, geruhen Sie, sich zu setzen und eine Zigarette zu nehmen“, sagte ich — „es sieht bei mir wie bei einem Zeichenlehrer aus — alles Wissen ist mit Pedanterie verbunden, ob einer nun Briefmarken sammelt oder historische Studien treibt.“ — „Warum entschuldigen Sie sich? Auf die Vergangenheit stößt man hierzulande bei jedem Tritt. Wissen Sie, was Vater von Ihrer Anwesenheit erhofft? Daß er endlich einmal zu einer lesbaren Geschichte des Schlosses kommt...“

Ein langes Zitat, und es wäre noch fortzufahren — doch so schon sagt es, wie reizvoll Flake, hier wie anderswo, Historie und Handlung ineinander bindet —, nur der Analytiker merkt, welche große Kunst hier im Kleinen am Werk ist. Oder die Schilderung, die der Dichter von Alt-Windeck gibt:

Es war eine Idealruine, mit dem mächtigen Bergfried und dem zweiten Turm, beide aus Granit. Die Herren Ritter hatten eine prächtige Aussicht gehabt, auf die Ebene, auf die Straßen, die Zufahrten und die Siedlungen der Hörigen, die für sie arbeiteten. Wo waren damals meine Vorfahren gewesen? Entweder hatten sie in einem Städtchen als Handwerker gelebt oder in den Dörfern als Fronende. Der erste Sparre, von dem ich wußte, war zu Luthers Zeiten Pfarrer in der Lörracher Gegend geworden, ein abtrünniger Mönch wie Luther, und sein Weib stammte aus Schaffhausen, eine Stimmer, vielleicht oder vermutlich mit dem Maler Tobias Stimmer verwandt... Ich liebte es, nach rückwärts zu denken; die Gegenwart verlor ihre Wichtigkeit mitsamt dem lieben Ich. Auf dem Rücken liegend an einem altersgrauen Turm hinaufzuschauen in das intensive Mittagsblau, wo eine Weihe so ruhig verschwebte, daß man die Zeichnung auf den Unterseiten der Flügel sah, war schön, ein völlig absichtsloser Zustand. Verschweben und Schauen, es gab schwerlich eine andere Freiheit...

An einer anderen Stelle finden wir in knapper Form eine reizvolle Geschichte der Botanik unserer Landschaft; auch sie sei wiedergegeben:

Als mir der Vater erzählte, wie die Bauern den Anbau von Hanf eingestellt und die Äcker mit Tabak bepflanzt hatten, beschäftigte dieser Wechsel meine

Phantasie. Dann las ich, daß in Greffern wie in allen Rheindörfern aus dem Flußsand Gold gewaschen worden war, bis eines Tages keine Hand sich mehr rührte, die Ausbeute brachte zu wenig ein. In einer Chronik fand ich den Landesherrn dafür gelobt, daß er die erste Kastanienallee am Rhein angelegt habe, zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. Diese Bäume, von denen jeder, der als Bub mit ihren Früchten gespielt hat, annehmen wird, daß sie schon da waren, als der erste Badener seine Sätze mit Hajo einleitete, hatten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges noch gefehlt — sie stammen wie die Tulpe vom Balkan. Ich kam hierher, ins Paradies der Bühler Zwetschgen und hörte von demselben alten Mann, der sich noch an den Napoleonstag erinnerte, man habe diesen Obstbaum vor etwa 1840 nicht gekannt. Jetzt begann ich mich ernstlich mit der Pflanzengeschichte zu beschäftigen, und es war ein Griff ins Wespennest, hundert Fragen entschirrten. Die Rebe, die Mirabelle, der Mais, die Zichorie, die Tomate, die Rose, sie sind alle einmal Fremdlinge gewesen. Sabine fing an, von den Baden-Badener Gladiolen zu erzählen, und der Präsident von den exotischen Bäumen ebenda, denen man auf Schritt und Tritt begegnete — den Araukarien, dem Christusdorn, der Catalpa, der Gingo biloba, den Tulpenbäumen und den Wellingtonien . . .

Die Beispiele überzeugen von selbst; man braucht kein Wort weiter zu sagen. Und das gilt ebenso von jenen Bemerkungen, die in diesem Buch, das weit mehr ist als ein landläufiger Unterhaltungsroman, von den Dingen der Wirtschaft in eben dieser Landschaft zwischen Oos und Rench erzählen. Etwa wenn vom Reb-
bau und dem Obstbau die Rede ist:

Es geht nichts über unsere Zwetschge, wenn sie vollreif und süß ist. Sonntag ist zum erstenmal im Frieden wieder Zwetschgenfest in Bühl. Wir können hinfahren, Sie bekommen einen Begriff von der Menge, die im Bezirk geerntet wird — und wenn Sie annehmen, daß ein Bäumchen nur einen Zentner trägt und der Zentner fünfundzwanzig Mark bringt, können Sie ausrechnen, was ein Züchter einnimmt, der hundert Bäume besitzt. Vor dem Kriege gingen Flugzeuge von Bühl nach London, und die Gäste des Savoy bekamen beim Dinner Zwetschgen, die in der Frühe noch am Zweige hingen. So weit sind wir noch nicht wieder, aber . . .

Im dritten Teil des Romans taucht ein Mann auf, ein Maler, der aus Zufall und Neigung hier zum Antiquar wird:

Wirte, Küster, Lehrer, Bürgermeister wurden systematisch nach Holzfiguren gefragt. Im Herbst standen sechs Madonnen in seinem Schuppen, inmitten von Barockschränken aus Kastanienholz, Schlaguhren in hohen, schmalen Gehäusen, Ohrensesseln, Biedermeiersofas, Monstranzen und Porzellan des achtzehnten Jahrhunderts. Bei den Geldverdienern am Main und am Rhein waren Autotouren ins Badische beliebt und die Nachfrage nach Möbeln groß. Zwei Baden-Badener Händler standen in Verbindung mit Mannern . . .

Es gehört mit in den Umkreis dieser Betrachtung — und erst recht mit in die Psychologie des Romans —, wenn da und dort religiöse Fragen aufklingen: wer

die Geschichte der Ortenau, der alten Markgrafschaft kennt, wer die Gegenwart kennt, weiß, wie sehr diese Themen in diesem besonderen Raum lebensnah sind. Da taucht einmal die Frage auf, was tun in dem Streit der Konfessionen, wenn eine sogenannte Mischehe — übrigens ein scheußliches Wort! — geschlossen werden soll und wenn gar Kinder kommen werden:

Aus Nützlichkeits erwägungen möchte ich kein Lippenbekenntnis ablegen. So schlug ich Ilse vor, sich mit der bürgerlichen Trauung zu begnügen. Sie sieht auch ein, daß kein anderer Ausweg übrigbleibt; aber ihre Mutter gibt sich damit nicht zufrieden — ich müsse übertreten, die Ehegatten müßten desselben Glaubens sein. Was soll ich tun? — „Dem Gefühl für das Richtige folgen“, erwiderte ich, „man soll nicht einer Gemeinschaft beitreten, wenn die Überzeugung fehlt. Wie aber wollen Sie es mit den Kindern halten, in welcher Religion sie erziehen? In der protestantischen, zu der Sie kein Verhältnis finden? Haben Sie schon daran gedacht, daß Ihre Kirche, wenn sie auch die Trauung verweigert, die Kinder aufnehmen würde? Sie haben nicht die Absicht, die Gegend zu verlassen, sie sind mit ihr verbunden, und auch Ihre Kinder werden in ihr aufwachsen, die nun einmal katholisch ist. Ich frage mich, ob den Kindern nicht ein Dienst erwiesen wird, wenn man sie dem ortsüblichen Bekenntnis zuführt. Es wäre alles einfacher, organischer ...“

Ein andermal ist die Rede von einer durch religiöse Fragen bewegten Frau auf Schloß Ortenau, einer Protestantin:

Sie fuhr jeden Sonntag in eine der benachbarten Städte, wo es protestantische Kirchen oder zumindest Kapellen gab. An den Wochentagen ging sie Obrecht — dem katholischen Pfarrer des Dorfes — an die Hand; er war von ihr begeistert, da sie seine Unterstützungskasse auffüllte. Im Dorf vertrugen sich die Flüchtlinge nicht mit den Einheimischen. Sprache, Auffassungen, Besitzerrechte und Ansprüche vertieften die Gereiztheit. Sie redete mit den Leuten, sie sah viel. Nicht lange, und das christliche Gewissen machte ihr zu schaffen. „Darf man es sich selbst gut gehen lassen, wenn andere Not leiden, muß man selbst kümmerlich leben, weil andere es tun?“ fragte sie mich. Der Konflikt war unlösbar, wie jeder in der Menschenwelt. Die Kirchen bauten den Mitgliedern goldene Brücken; sie verlangten von keinem, daß er die letzte Konsequenz aus der Grundlehre, der Verwerflichkeit des Besitzes, zog, daß er hinging und sein Gut unter die Armen verteilte. „Ich könnte es, und wenn ich katholisch wäre, erschiene es mir natürlich, in franziskanischer Armut zu leben.“

Ein andermal, ein katholischer Pfarrer sagt es, es ist droben bei Neusatz:

Dort, das dreistöckige Gebäude ist das ehemalige Wasserschloß, nach dem Sie fragten, und dort höher hinauf steht das Kreuzschwesterhaus. Das Tal hat, wenn man sich so ausdrücken will, einen klerikalen Charakter. Es gehörte dem Markgrafen von Baden-Baden, und die Jesuiten hatten in seinem Ländchen alles zu sagen. Man mag über sie denken, wie man will, mir zum Beispiel liegen sie nicht, aber sie haben gebaut, gelehrt, Seelsorge getrieben

und den Grund zu den überraschend vielen Wohlfahrtsstiftungen der Gegend gelegt. Sie sind in einen ganz katholischen Bezirk geraten — ich hoffe, daß Sie sich trotzdem wohl darin fühlen, es gelingt nicht allen Protestanten. Gleich hinter Schloß Ortenau beginnt der Grenzbezirk, wo die Bekenntnisse sich mischen. Ich kann die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß es auch Protestanten gibt. Der gute Wille und die Duldung, das ist es, darauf sind wir angewiesen, alle . . .

Und an einer anderen Stelle sagt Schwester Maria Domenika auf die Frage, ob sie — von den Russen aus Österreich vertrieben, hat sie auf Schloß Ortenau Zuflucht gefunden —, ob sie gerne wieder in die Klausur zurückgehe, das Kloster werde wieder freigegeben:

Ich kehre gern zurück, obwohl ich ebenso bereit wäre, in der Welt zu bleiben. Es ist kein Unterschied. Sie sind im Leben, wo Sie auch weilen. Religiös gesagt, Sie sind Gott nahe, wo immer Sie ihn suchen . . .

Selbstverständlich ist gelegentlich auch von der Politik die Rede; auch von der unmittelbaren, man lebt in der Gegenwart, in der badischen Gegenwart; ein Gespräch, am Rheinufer, wirft die Fragen auf:

Wir folgen dem Leinpfad flußaufwärts; auch hier reihte sich Bunker an Bunker — wilder Hafer und Blutweiderich milderten den häßlichen Rost der Rippen. In der Kurve tauchte ein Ausflugschiff mit holländischer Flagge auf, der „Prinz Bernhard“. Sein Ziel war wohl der Kehler Hafen. Weit und breit gab es nur ihn, die Industrie hatte die Landschaft am Oberrhein noch nicht entstellt. Zwischen Basel und Karlsruhe zog der Strom seine Bahn so still und majestätisch wie vor Jahrhunderten, von Pappeln und Fischernetzen gesäumt. „Wir fürchten, daß es nicht lange mehr so bleibt“, sagte Ortenau; „wenn man uns mit Württemberg vereint, werden die unternehmungslustigen Schwaben sorgen, daß Fabriken rauchen, wo heute die Dörfer sich in die Talausgänge schmiegen . . .“

Und schließlich, ein hübscher Einfall: als Dr. Sparre in der Ruine Alt-Windeck, Vergilii opera omnia lesend, mit dem badischen Staatspräsidenten Leo Wohleb zusammentrifft:

Am Rand des Blickfeldes tauchte Pfarrer Obrecht auf. Auch sein Begleiter, ein ungewöhnlich kleiner Herr, trug schwarze Kleidung, jedoch nicht die geistliche. Als sie näher kamen, erkannte ich ihn; es war der Staatspräsident, in Freiburg hatte ich ihn im Landtag gesehen. Er fuhr viel im Land herum und war bei den Bauern beliebt, ein lebhafter und aufgeschlossener Mann, den die nichtbadischen Journalisten auf ihre Federn spießten, weil er sich gegen die Zusammenlegung mit Württemberg wehrte. Der Pfarrer stellte den Bibliothekar vor; und der Präsident sagte: „Sie haben sich in eine schöne Landschaft zurückgezogen — man muß einen Mann beneiden, der zur Siesta nach Burg Windeck geht und — ich traue meinen Augen nicht — Vergilii opera omnia mitnimmt. Einem Humanisten tut das wohl . . .“ Im Garten des Pfarrhauses warten schon die Besucher, und da Bänke darin standen,

nahm der Präsident darauf Platz. Einige setzten sich, andere standen im Halbkreis. Es war eine schweizerische Landgemeinde im Keim. Ich schaute eine Weile vom Zaun aus zu und hatte meine Freude an dem ungezwungenen Ton, der kleine Herr stand seinen Mann . . .

Es mag — unter der besonderen Schau, in welcher hier Flakes „Schloß Ortenau“ gesehen wird — als bedauerliches Fehlen angekreidet werden, daß trotz der Vielzahl von Personen, welche die Handlung des Romans tragen, keiner jener Menschen eingearbeitet ist, welche bodenständig und in verwurzelter Lebensnähe der Heimat verbunden sind: ein Bauer, ein Handwerker, ein Arbeiter oder eine ihrer Frauen — und dies nicht als Nebenfigur. Dabei ist Flake die Welt der Menschen dieser Landschaft, ihre Wirtschaft, ihre Sorgen und Fröhlichkeiten und selbst ihr Brauchtum nicht etwa fremd. Auch hierzu finden sich in der Handlung des Romans Einblendungen, etwa jene:

Auf dem Land mehr als in den Städten spürt man noch den alten Charakter des Dezember, des raunenden unter den Monaten. Das christliche und das naturhafte Geheimnis mischen sich in ihm; die Nächte sind heilig und spukhaft in einem. Die Zwölfnächte oder Rauh Nächte greifen in den Januar über, noch aus der Zeit, als die Geburt Christi am Dreikönigstag gefeiert wurde. Im heutigen Kalender erscheinen Caspar, Melchior, Balthasar ja post festum, zwei Wochen verspätet. Am Barbaratag, Anfang Dezember, stellte nicht nur Sabine frische Äste in eine Vase mit Wasser, auch einige Mägde taten es, aber alle nur, um an Weihnachten blühende Knospen zu haben; vom tieferen Sinn, dem Liebeszauber, wußten sie nichts mehr. Am Pfosten meines Stockwerks fand ich über Nacht das CMB, die Anfangsbuchstaben der Drei Könige. Und Obrecht, den ich eines Abends mit Sabine besuchte, erinnerte sich noch, daß in den ersten Jahren seines Amtes die Bewohnerin eines verwitterten Hauses ihn zu bitten pflegte, am Thomastag die Geister durch Weihrauch zu bannen. Obrecht, der neuerdings zu den Leseabenden herüberkam, brachte mich auf den Gedanken, einige von den Sagen der Gegend vorzulesen. Ich wählte unter anderem die Geisterhochzeit auf Burg Lauf und den Besuch der Mummelseenixen in der Spinnstube des Dorfes . . .

Alle diese Beispiele, man könnte noch mehr zitieren, noch unendlich viele ähnlicher oder gleicher Art aus dem Gesamtwerk Otto Flakes, soweit es im oberrheinischen Raum sich abspielt, hier bewußt gewählt aus dem besonderen Umkreis der Landschaft Ortenau und ihrer Werte und insofern gewiß ein aus dem Ganzen des Kunstwerkes und dem romanhaft Wesentlichen gelöstes Fragment, ein Ausschnitt wie bei einem Bilddetail gewissermaßen: alle diese Beispiele werfen die Frage auf und wollen sie beantworten, ob man mit Recht behaupten darf, daß Otto Flake, bezogen auf die Literatur und die Literaten der oberrheinischen Landschaft, eine Erscheinung sei von einem so hohen Rang, daß ihm — in dieser Begrenzung, wohlverstanden — keiner unmittelbar an die Seite gestellt werden kann.

Aber — um Gotteswillen — kein Mißverständnis: es ist nicht an dem, als ob hier nun Otto Flake zu einem Heimatdichter gestempelt werden soll, obwohl hiermit gewiß keine Minderung des literarischen Wertes guter Heimatdichtung ausgesprochen sein soll. Indessen, Flakes schöpferische Leistung ist mehr oder doch mindestens ein anderes, denn sein dichterisches Werk wurzelt auch in einer kulturell betonten Weltoffenheit von höchstem Format. Aber vielleicht ist eben dies, der Dualismus zwischen heimatlichem Geborgensein und weltoffener Sehnsucht zur großen Ferne, das Entscheidende, wenn man werten und einordnen will. Erst in diesem Verschlungensein von Heimat und Welt, von Landschaft und Menschenschicksal ergibt sich aus innerer dichterischer und künstlerischer Notwendigkeit die große Einheit eines lebensnahen Kunstwerks. Und ich glaube, die Beispiele haben längst jeden von dieser besonderen künstlerischen Kraft des Dichters überzeugt.

Gewiß, das soziale Milieu des Romans liegt auch bei „Schloß Ortenau“ auf der Ebene der Bildung und der Kultur und damit in einer gesellschaftlichen Schicht, deren Problematik dem gesamten Werk Flakes wesenhaft verbunden ist. Seine Romane sind stets irgendwie kulturkritisch betont, und wenn man will, ist er der große Darsteller der adlig-bürgerlichen Gesellschaft des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, international sogar, in einem Maß intellektueller Konzentration wie bei keinem anderen deutschen Schriftsteller der Gegenwart.

Aber dies nebenbei, so wesentlich es ist. Doch soll wenigstens andeutend und abschließend von der rein dichterischen Formkraft dieses Romanes etwas gesagt werden; in Form von zwei Proben. Sie sind, glaube ich, bezeichnend auch für die Kunst der Darstellung des Menschlich-Menschlichsten. Das erste ist jene von keuscher Zurückhaltung getragene Szene, da zwei Menschen, Dr. Sparre und Sabine, die Tochter des Schloßherren, sich erstmals finden:

Als Sabine ihre Arbeit beendet hatte, setzte sie sich in den Sessel neben mir und betrachtete die Photos. Das Radio ging zu Wagner über, den ich nicht ausstehen konnte, ich drehte ab und schlug Sabine vor, den Tee zu versuchen, den Herta mitgebracht und mir hinterlassen hatte. Sein Aroma war so sublim, daß ich nie etwas Magisches gekostet zu haben glaubte. An diesem Tag der gesteigerten Erregbarkeit sprachen aus allem, was ich sah, roch, hörte, betastete, die Dämonen unmittelbar, die zarten und die wilden. Als hätte ich sie beschworen, nahmen sie Stimmen an. Elementare Laute kamen von draußen, die Wetterfahne auf dem First begann zu ächzen, der Bergwald rauschte auf. Sabine ging zum Fenster und zog die Vorhänge zurück. „Es schneit“, sagte sie und kam mit den glänzenden Augen eines Kindes auf mich zu. Ich hatte an diesem Abend mit ihr über die Gestaltung unseres gemeinsamen Lebens sprechen wollen, über die bürgerliche Form, der wir uns im System der Stockwerke nicht entziehen konnten, und wußte eine Stunde später nicht, ob ich beschämt war oder beglückt; wir hatten uns vergessen . . .

Das Glück war von kurzer Dauer. Sabine verunglückt, ein grausamer Zufall, der moderne Tod der Landstraße schlug mit knöcherner Faust sie nieder. Das Kind aus erster Ehe, Jung-Ursula, bleibt zurück. Dr. Sparre aber findet, nach

Monaten, eine zweite Frau, die seine Neigung erwidert; sie heißt Lud. Das Ende des Romans erinnert an jene Technik, mit der zuweilen Beethoven den oder jenen Satz eines seiner Werke zu schließen pflegte, eine Arabeske heiteren Abschieds und doch voll letztem Ernst: so auch in diesem reifen, vielleicht dem reifsten Werk Otto Flakes die letzten Zeilen des Romans „Schloß Ortenau“:

Lud war frei, sie war mir gut. Fest stand, daß wir zusammen blieben, ich überließ ihr die Wahl der Form. Sie zog die Freundschaft der Ehe vor. Am ersten August kehrten wir nach Ortenau zurück. Gegen Abend ging ich zu Sabines Grab, mit Ursula.

Ursula sagte der Tod nichts, mir alles. Er wartete, hinter einer Ecke, irgendwo. Ich sah ihn nicht, sonst hätte ich ihm zugewinkt und er als Lateiner höflich erwidert: carpe diem. Er stand in der Rechnung, und wenn sein Tag kam, trat er aus dem Hintergrund, senkte den knöchernen Daumen nach unten.

Im Schloß begegnete ich Karl. Er zeigt mir den Text, den er nach dem Vorbild der Konkurrenz gedichtet hatte, auf eine ausgewählte Sorte: Firn, feinperlig, hochfertig goldleuchtend, voll und wuchtig, exquisiter Restposten für connoisseurs.

„Wunderbar, jedes Wort eine Rakete, lege mir einhalb Dutzend Flaschen zurück“, sagte ich und bestimmte sie für Lud.

Historischer Verein für Mittelbaden · Offenburg

Der Jahresbeitrag der Mitgliedergruppen ist an die Vertrauensleute, derjenige der Mitglieder des Hauptvereins auf das Postscheckkonto Karlsruhe 6057, Historischer Verein für Mittelbaden, Offenburg, zu überweisen. Mit Rücksicht auf die auch für unsern Verein infolge der Währungsreform eingetretene Kassenlage bitten wir um Überweisung des Jahresbeitrages 1956 gleich nach Zustellung des Jahrbuches 1956.

Um die uns gestellte Aufgabe zu unserer und der Mitglieder Befriedigung lösen zu können, bedürfen wir bei den gestiegenen Papierpreisen und den erhöhten übrigen Kosten dringend der tätigen Mithilfe unserer verehrten Mitglieder, indem sie ihrem Beitrag noch ein Scherflein beifügen, für unseren Verein tatkräftig und unermüdlich werben und sich in den Mitgliedergruppen betätigen. Je mehr Mitglieder wir haben, desto mehr können wir bieten.

Wir bitten unsere Mitglieder dringend um Bekanntgabe der Anschriften von Heimatfreunden, die für unsere Bestrebungen Verständnis haben und sie unterstützen möchten.

Beiträge für unser Jahrbuch „Die Ortenau“ (nur druckfertige Originalbeiträge) sind zu richten an den Schriftleiter Professor Dr. A. Staedele, Direktor i. R., Bleichheim bei Kenzingen. Für Inhalt und Form der Arbeiten sind die Verfasser verantwortlich. Die Zeit der Veröffentlichung der angenommenen Arbeiten und ihre Reihenfolge behält sich die Schriftleitung vor. Der Abdruck aus der „Ortenau“ ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Für unverlangte Manuskripte und Besprechungsstücke wird keine Haftung übernommen.

Die Jahrgänge unserer Zeitschrift vor 1925 sind vergriffen. Der Verein kauft diese Bände sowie Jahrgänge 1929 und 1934 — in gutem Zustande — zurück.

Bestellungen auf noch lieferbare frühere Jahrgänge nach 1925 nimmt der Rechner entgegen (nicht mehr lieferbar sind die Jahrgänge 1929, 1932, 1934 und 1941).

Einbanddecken für die Bände 1949 bis 1952 und für die Jahrgänge 1939 bis 1941 sind beim Rechner, Herrn Dr. Rubin, zu je DM 2.50 zu haben.